

Objekttyp: **FrontMatter**

Zeitschrift: **Schweizer Hotel-Revue = Revue suisse des hotels**

Band (Jahr): **5 (1896)**

Heft 40

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erscheint
Samstags

Paraissant
le Samedi

Abonnement:

Für die Schweiz:
12 Monate Fr. 5.—
6 Monate „ 3.—
3 Monate „ 2.—

Für das Ausland:
12 Monate Fr. 7.50
6 Monate „ 4.50
3 Monate „ 3.—

Vereinsmitglieder erhalten das Blatt gratis.

Inserate:

20 Cts. per 1 spaltige Petitzeile oder deren Raum. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Vereinsmitglieder bezahlen die Hälfte.

Abonnements:

Pour la Suisse:
12 mois Fr. 5.—
6 mois „ 3.—
3 mois „ 2.—

Pour l'Étranger:
12 mois Fr. 7.50
6 mois „ 4.50
3 mois „ 3.—

Les Sociétaires reçoivent l'organe gratuitement.

Annouces:

20 Cts. pour la petite ligne ou son espace. Rabais en cas de répétition de la même annonce. Les Sociétaires payent moitié prix.



Organ und Eigentum des Schweizer Hotelier-Vereins

5. Jahrgang | 5^{te} Année

Organe et Propriété de la Société Suisse des Hôteliers

Redaktion und Expedition: Sternengasse No. 21, Basel. * TÉLÉPHONE 2406. * Rédaction et Administration: Rue des Etoiles No 21, Bâle.

„New-York Herald.“

Wir bringen hienmit den in letzter Nummer erwähnten Schmähartikel des „New-York Herald“ in extenso zum Abdruck, enthalten uns aber dabei jedes weitem Kommentars; denn der Artikel spricht genügend für sich selbst, um einem jeden ein eigenes Urteil darüber zu ermöglichen. Ueberdies ist im „Herald“ vom 28. September ein vom Vorstand des Vereins erlassener Protest erschienen mit der Erklärung, dass den Vereinsmitgliedern die Nichtbeantwortung der Trinkgeld-Fragenschemas empfohlen worden sei auf Grund jener gemeinen Auslassungen.

Der Artikel des „Herald“ lautet:

Warum soll man Trinkgeld geben?

Ein anonym Verächter des Bettels und der Bestechung macht seiner Wuth Luft.

Ganz Europa verurteilt.

Provoziert von Hoteliers, Kellnern, französischen Zeitungen etc.

An die Redaktion des „Herald“!

„Sie glauben also wirklich, dass Sie durch Versenden von Fragenschemas an die Hoteliers in ganz Europa Aufklärung erhalten werden über das Trinkgeldwesen? Ich hoffe aufrichtig, dass dem so sei. Haben Sie Ihre Zirkulare offen versandt? Wenn ja, dann ist mit ziemlicher Bestimmtheit anzunehmen, dass sie von den Herren Concierges, welche meistens die Aufgabe haben, die Poststempel einer Zensur zu unterziehen, in den Papierkorb geworfen wurden.

„Es wird auch Ihnen die Thatsache nicht unbekannt sein, dass kein Gast in irgend einem Hotel des „zivilisierten“ Europas sicher ist, dass Briefe, welche ihm vom Kellner eingehändigt werden, nicht vorher geöffnet und durchschnitten worden sind. Erlauben Sie mir diesbezüglich in Details einzutreten.

„Die Hotelbesitzer von Europa und ihre Angestellten bilden zusammen einen grossen Freimaurerbund und ihre Aufgabe ist, immer und überall, in welcher Art und Weise es auch sei, die Gäste, hauptsächlich die englisch sprechenden, zu plündern. Die Hoteliers sind Geheimagenten, Räuber und Schwindler zu gleicher Zeit. Durch genaues Nachforschen in den Briefen finden sie heraus, wie viel ein Gast wert ist, was er thut, was er zu kaufen gewillt ist, und infolgedessen wie viel an Trinkgeldern aus ihm heraus zu bringen ist und wie viel Provisionen sie vom Geschäftsmann erhalten, bei welchem er einkauft.

„Die Hotelwelt in Europa, vom Besitzer (meistens ein ehemaliger Kellner) abwärts, huldigt nämlich einhellig dem Prinzip, der verehrte Gast müsse nicht nur hohe Preise für Zimmer und Essen bezahlen, sondern die übrige Geschäftswelt müsse auch von ihm ferngehalten werden, bis sie sich bereit erklärt habe, dem Hotel eine namhafte Provision zu bezahlen. Der Gast mag sich mit dem Bibelspruch trösten: „Ich war ein Fremdling und sie nahmen mich auf.“

„Nach kaum zwei oder drei Tagen der Ankunft weiss das Hotelpersonal über das Geschäft, den Geschmack, die Tugenden und Untugenden des Gastes so viel als er selbst. Ich weiss wovüber ich spreche. Nehmen Sie das Hotel . . . und das Hotel . . . als Beispiel. Keine Briefe werden in diesen Hotels je an die Gäste verabfolgt, ohne nicht vorher sorgfältig geprüft, vor das Licht gehalten und geöffnet worden zu sein, wenn die Vermutung vorliegt, dieselben enthalten etwas, was für den obenannten Freimaurerbund von Interesse sein könnte. Ich wiederhole, dass das Brieföffnen mehr oder weniger in allen Hotels üblich ist.

„Nun zu den Trinkgeldern. Ist es nicht eine Unverschämtheit seitens der Hotelbesitzer, von den Gästen die Bezahlung ihrer Angestellten zu fordern? Es heisst ja allerdings, das Trinkgeldegeben sei jedem frei gestellt, gibt man aber nichts, dann wird einem der Aufenthalt sauer genug gemacht. Der Hotelbesitzer weiss das und er bemüht sich daher, jedes mal den Rücken zu kehren, wenn einer seiner Bettelgarde im Begriffe steht dem Gaste einen Dienst zu leisten. Während 45 Jahren habe ich Europa bereist und trage keine Augenblick Bedenken, zu erklären, dass die Hotelwelt — zum mindesten in den grossen Städten — entweder aus erbärmlichen winselnden Hunden und Sklaven, oder dann aus gewissenlosen Tyrannen besteht und dass ihrem verfl. . . . demoralisierenden Bettel- und Schwindelsystem eine grosse Schaar von sich selbst respektierenden Anti-Trinkgeldebern gegenübergestellt werden sollte.

„Ich für mich würde gerne eine bestimmte Summe spenden für einen solch löblichen Zweck, wenn ich dafür die Zusicherung bekäme, dass einige dieser „Harpyen“ gerichtlich verfolgt würden. Allerdings würde es, z. B. in Frankreich, wo Bestechung und Korruption an der Tagesordnung sind, schwer halten eine Verurteilung herbeizuführen. Es scheint mir, dass in diesem „glücklichen Land“ die Bevölkerung aller Selbstachtung entblöst ist und sich damit befriedigt, zu leben und zwar besser zu leben, als es durch ehrbare Mittel möglich ist — auf Kosten der Fremden. Neben diesem System der Ausbeutung sorgen dann noch die faulen Boulevard-Zeitungen für die Herabwürdigung der Fremden, welche das Korn auf ihre Mühle bringen und deren Geld zahlreiche Einheimische vor dem Elend rettet.

„Die Zeit ist gekommen, wo es einem ehrlichen Menschen möglich ist, auf ehrlichem Wege reich zu werden, indem er ein Geschäft eröffnet, in welchem die Angestellten einen im Verhältnis zu Nachfrage und Angebot stehenden Lohn erhalten und wo es ihnen verboten wird, herumzuschleichen und nach Trinkgeldern zu wimmern, bei Androhung sofortiger Entlassung. Der Besitzer, welcher seine Bediensteten nicht bezahlt, denselben aber erlaubt, sich ihren Lohn durch Trinkgelder zu erwerben, ist ein gemeiner, niederrächtriger Schuft, der verdiente boykottiert zu werden. (Da wäre die Boykottierung des „New York Herald“ seitens der Hoteliers Europa's ebenso angezeigt. Red. der „H.-R.“) Hätte ich nicht geschäftliche Rücksichten, wahrhaftig, ich würde niemals mehr den Fuss auf Europa's Boden setzen (das wäre allerdings das Schrecklichste der Schrecken. Red. der „H.-R.“), so angeekelt bin ich von dem Stand der Dinge, die man täglich in Hotels, Restaurants, Cafés, unter den Kutschern und sogar in Privathäusern zu sehen bekommt, wo noch ein viel gemeinerer Bettler haust, der Concierge. Wenn dies gerecht ist, dann hat offenbar der allmächtige Gott angeordnet, dass die englischsprechende Bevölkerung der Erde die Bettler des Weltalls zu füttern habe.

„Doch lassen Sie uns ein wenig raisonnieren. Was würde man von einem Banquier oder Kaufmann sagen, der seine Angestellten nicht bezahlt und ihnen erlaubt oder sie vielmehr zwingt — denn zu leben müssen sie doch haben — diesen verächtlichen Begrüssungskniff, den wir alle so gut kennen, auszuüben, damit seine Kunden ihnen den Lohn bezahlen, der entweder genügend oder ungenügend ausfallen würde. Doch das ist noch nicht alles. Viele Hotels und Restaurants erheben von ihren Kellnern Gelder, damit diese das Publikum noch unsummer beschwindeln (ich habe es von einem Kellner, dass wenn er nicht entweder seinen Prinzipal oder die Gäste bestiehlt, er nicht genug zum Leben verdient). Ich habe mir deshalb schon längst als Reiseregul das

Motto gewählt: „Du wirst beschwindelt überall und zu jeder Zeit“; ich habe deshalb auch schon einige dieser Bettler, die mich in ihrer gewohnten Weise als Opfer ausersahen hatten, durchgeprügelt. Weil ich von der Tapferkeit und Ritterlichkeit, von der Selbstachtung und edeln Gesinnung, von der Freiheit dieser nobeln Nationen des Kontinents spreche? (Von welcher kaum eine körperlich stark genug ist, ein Pfund Butter einzuwickeln oder finanziell im Stande ist, ihre Schulden zu bezahlen.) Nein, denn es ist das stets wachsende Gespenst der Bettelei, welches diese begünstigten Länder von einem Ende zum andern aufbläht.“

Ein Verächter der Bettelei und Bestechung.

Anmerkung der Redaktion dieses Blattes. Wenn wir auch erklärten, auf obigen Artikel nicht näher einzutreten, so möchten wir doch unsern Lesern ans Herz legen, sich gelegentlich des Besuches von Herrn Milliet daran zu erinnern, dass der „New-York Herald“ keine Gelegenheit versäumt, beleidigenden Artikeln gegen die Hoteliers bereitwillig die Spalten zu öffnen. Sofern der „New-York Herald“ diese Trinkgeld-Campagne eröffnet hat, um damit für seine Interessen die Reklame-Trommel zu rühren, — was aus den Veröffentlichungen der eingegangenen Antworten auf die Trinkgelder-Enquête klar zu Tage tritt, — so müssen wir gestehen, dass er zu diesem Zwecke das richtige Thema gewählt hat.

Ueber die Table d'hôte und Anderes

plaudert derzeit J. C. Heer in der „Neuen Zürcher Zeitung“:

„Ich ginge am liebsten überhaupt nicht zur Table d'hôte; wenn mir irgend etwas das Reisen verleiden kann, so ist es die zweimal tägliche, wohl eine Stunde dauernde Esserei in einer Gesellschaft, die ich nicht kenne oder die mich nicht interessiert. Allein es besteht nun einmal an den grossen Fremdenorten der Schweiz insofern eine Art Table d'hôte-Zwang, als eine einfache Mahlzeit, wie man sie im Bürgerhause hat, für sich allein gerade so viel kostet, wie der mit einer unabsehbaren Reihe von Gemütsen versehene gemeinsame Tisch und dabei ist man nicht einmal ein werter Gast. Man handelt für sich und den Wirt am rationellsten, wenn man sich der Table d'hôte-Sitte unterzieht. Auf dreiwöchentlicher Reise haben wir den Tisch überall, auch an den einfachen Orten des Bündnerlandes, sehr gut und reichlich gefunden, es wird nirgends nur mit den Tellern geklappert, wie in manchen Hotels der grossen Weltstädte, sondern manchmal muss man in Ansehung der Beschaffungsverhältnisse billig erstaunen, was die Leute um einen gewissen Preis alles Gutes und Feines bieten.

Das bestätigen auch jene Fremden, die sich in der Welt umgesehen, während allerdings andere fürchterlich schimpfen, besonders diejenigen, die es vergessen haben, was die gleichen Dinge bei ihnen daheim kosten.

Es fiel uns namentlich auf, wie viele Deutsche es gibt, die jede Liebenswürdigkeit und jeden gerechten Massstab zu Hause lassen. Die Damen noch mehr als die Herren.

In Thuis freute es mich, das Urteil eines feingebildeten Berliners über die Gäste zu hören: „Na, na, ich kenne meine Pappenheimer. Diese Schimpfer sind meistens Leute, die sich in Berlin oder sonstwo an den gesellschaftlichen Verpflichtungen des Winters überausgabt haben, da reisen sie im Sommer nach der Schweiz, um durch Ersparnisse ihr Budget ins